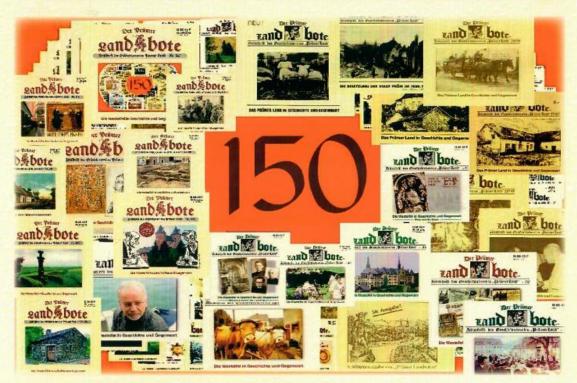
Der Prümer

G 66 43 F 40. Jahrgang Heft 3/2021

sand bote

Zeitschrift des Geschichtsvereins Prümer Land · Nr. 150



Die Westeifel in Geschichte und Gegenwart

Schwester Isbalda (Elisabeth) Klein (Schlausenbach)

Ihr Martyrium in Papua-Neuguinea († 1944)

Von Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

1. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts

Funken sprühten, als Papst Johannes Paul II. (1920 bis 2005) am 10. November 1994 das Apostolische Schreiben Tertio millennio adveniente veröffentlichte. Mit dem Schreiben bereitete der Nachfolger des hl. Petrus die katholische Kirche auf den Übergang in das dritte christliche Jahrtausend vor.¹ Zur großen Überraschung aller entwickelte er darin einen Blick auf die Kirche aus einer über Jahrhunderten unbeachteten Perspektive. "Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. … In unserem Jahrhundert sind die Märtyrer zurückgekehrt, häufig unbekannte, gleichsam "unbekannte Soldaten' der großen Sache Gottes. Soweit möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verloren gehen."² Papst Johannes Paul II. kannte die menschenverachtenden Ideologien des 20. Jahrhunderts nur zu gut. Er hatte sie am eigenen Leib erlebt. Als junger Mann verbarg er sich in seinem polnischen Heimatland vor dem Zugriff der SS-Schergen, um der Deportation und dem Schicksal eines Zwangsarbeiters in Deutschland zu entgehen. In einem geheimen Priesterseminar bereitete er sich im von Deutschland besetzten Polen auf seine Priesterweihe vor. Als Erzbischof und Kardinal von Krakau trotzte er nach Ende des Zweiten Weltkriegs den kommunistischen Machthabern in seiner Heimat. Er kämpfte für das Recht und die Freiheit des Menschen an Gott zu glauben.

In den nationalsozialistischen und kommunistischen Regimen stand die Kirche unter massiver Verfolgung. Die Ideologien des Kommunismus und des Nationalsozialismus versagten dem Menschen seine transzendente Dimension und damit die Begründung seiner einmaligen Würde. Ausgrenzung, Verfolgung, Hass und nicht zuletzt die industriell organisierte Vernichtung des jüdischen Volkes waren die leidvolle Konsequenz. Zahllose Männer und Frauen aber hielten unter dem Druck an ihrem unveräußerlichen Recht fest, an Gott zu glauben. Sie nahmen Verfolgung, Haft und Folter in Kauf, viele erlitten einen qualvollen Tod. Sie starben als Märtyrer, als Zeugen für die Würde des einzelnen Menschen und die Existenz Gottes. Für Papst Johannes Paul II. stellten die Märtyrer keine tragischen Einzelschicksale dar. Er erkannte am Ende des zweiten Jahrtausends die Kirche erneut als eine "Märtyrerkirche". Gestalt, Wesen und Auftrag der Kirche zeigten sich in der Gegenwart des Martyriums und im Schicksal der Märtyrer.

² Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Tertion millennio adveniente, Nr. 37 (siehe Anm. 1), 33.

Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Tertio millennio adveniente zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000, Nr. 37 in: Verlautbarungen des Apostolisches Stuhls Nr. 119, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz (Bonn 1994).

Die Deutsche Bischofskonferenz nahm den Impuls Papst Johannes Pauls II. auf, die Märtyrer nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Sie betraute mit der Konzeption und Anlage des Martyrologiums des 20. Jahrhunderts den Kölner Prälaten Prof. Dr. Helmut Moll. Der Theologe und Historiker war durch seine über zehnjährige Tätigkeit im Vatikan als Konsultor an der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen gut auf diese Aufgabe vorbereitet. Vom Tiber zog Prälat Moll im Jahr 1995 zurück in sein Heimatbistum an den Rhein und nahm die Arbeit auf. Unter seiner Koordination erarbeiteten 170 Autoren/innen die Lebensbilder, die in einem zweibändigen Werk gesammelt wurden.³

Fast fünf Jahre später, am 18. November 1999, überreichte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, in Anwesenheit des Herausgebers Prälat Moll dem sichtlich bewegten Papst das erste Exemplar des deutschen Martyrologiums.



Die Titelseite des Martyrologiums Foto: Archiv Prälat Prof. Dr. Helmut Moll



Grundlage für die Aufnahme von Personen in das Martyrologium bildeten drei Kriterien, die seit dem 18. Jahrhundert den Titel Märtyrer in der katholischen Kirche definieren. Ein Martyrium bestimmt sich durch: a. die Tatsache des gewaltsamen Todes, b. das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern und

 c. die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung auf Seiten des Opfers.

Übergabe des Martyrologiums an Papst Johannes Paul II. durch Bischof Lehmann und Prälat Prof. Dr. Moll Foto: Archiv Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

³ H. Moll (Hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahren 2019.
überarbeitete und aktualisierte Auflage 2019).



Das Werk erfuhr sofort nach dem Erscheinen eine erfreuliche und unerwartete Aufmerksamkeit. Die hohe Nachfrage machte noch im Jahr 2000 eine zweite und dritte Auflage nötig. Seit dem Jahr 2019 liegt die siebte, überarbeitete und aktualisierte Auflage vor. Darin ist die Zahl der Glaubenszeugen inzwischen auf nahezu 1.000 Personen aus allen Regionen Deutschlands angewachsen. Das Martyrologium erfasst die Märtyrer in vier Kapiteln als Glaubenszeugen/innen aus (a.) der Zeit des Nationalsozialismus, (b.) der Zeit des Kommunismus, (c.) den Reinheitsmartyrien und (d.) den Martyrien, die deutsche Missionare/innen weltweit in ihren Wirkungsgebieten erlitten hatten.

2. Mit dem Prümer Land verbundene Glaubenszeugen/innen

Wie ein Netz spannen sich die Lebensgeschichten der Märtyrer über Deutschland. Aus allen Gegenden und Landstrichen Deutschlands, in jedem Alter und in verschiedensten Berufen finden sich die Männer und Frauen aus dem deutschen Martyrologium. Der für Lokalgeschichte Interessierte wird auch auf der Suche nach Glaubenszeugen aus dem Prümer Land fündig. Dechant Josef Zilliken (1872 bis 1942), geboren am 17. September 1872 in Mayen, ist als Pfarrer von Prüm in den Jahren von 1922 bis 1937 kein Unbekannter. Er starb am 3. Oktober 1942 im KZ Dachau. Ihm wurde zum Verhängnis, dass er sich mit seinem Freund Pfarrer Johannes Schulz (1884 bis 1942) weigerte, Generalfeldmarschall Hermann Göring (1893 bis 1946) bei seinem zufälligen Besuch in einer Gaststätte am Laacher See zu grüßen. Die Gemeinde Wassenach, seine letzte Pfarrstelle, benannte eine Straße nach ihm.

Pfarrer Johannes Ries (1887 bis 1945), geboren am 9. Juli 1887 in Elversberg (Saarland), blieb als Pfarrer in Arzfeld in Erinnerung.⁶ Er kam am 4. Januar 1945 im KZ Dachau zu Tode. Im Altarraum der Arzfelder Pfarrkirche hält eine Gedenktafel die Erinnerung an den mutigen Pfarrer lebendig. Nicht vergessen sei auch der ehemalige Pfarrer von Stadtkyll, Josef-Michael Knichel (1889 bis 1955), der in Konflikt mit den NS-Behörden geriet. Knichel wurde in das KZ Dachau eingeliefert, aus dem er am 29. September 1945 befreit werden konnte.⁷

⁴ M. Persch, Art.: Dechant Josef Zilliken, in: H. Moll, Zeugen für Christus (Anm. 3) Band I, 687-690.

M. Persch, Art.: Pfarrer Johannes Schulz, in: H. Moll, Zeugen für Christus (Anm. 3) Band I, 680-683.

M. Persch, Art.: Pfarrer Johannes Ries, in: H. Moll, Zeugen für Christus (Anm. 3) Band I, 671-674.

⁷ U. von Hehl – Chr. Kösters (Bearb.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, Paderborn 4. Auflage 1998; E. Weiler, Die Geistlichen in Dachau, Mödling 1972, 351.

Am 11. Februar 1911 wurde der Steyler Missionsbruder Ephrem (Matthias) Pint (1911 bis 1943) geboren. Er stammte aus Krautscheid und verstarb am 17. August 1943 als Missionar in den Kriegswirren des pazifischen Raumes in Papua-Neuguinea.⁸

3. Schwester Isbalda (Elisabeth) Klein aus Schlausenbach

Nahezu unbekannt blieb dagegen das Schicksal von Steyler Missionsschwester Isbalda (Elisabeth) Klein.9 Für die sechste Auflage des deutschen Martyrologiums im Jahr 2015 hatte die Steyler Ordensgemeinschaft umfangreiche Recherchen abschließen können. Im Fokus standen die vielen Glaubenszeugen/innen der Steyler Missionsgesellschaft, die im pazifischen Raum auf ihren Missionsstationen am Ende des Zweiten Weltkrieges zu Tode kamen. Die Missionare und Missionarinnen hatten sich nach dem Beispiel des Guten Hirten aus dem Evangelium nach Johannes (Joh 10) entschlossen, bei den ihnen anvertrauten Menschen zu bleiben. Sie flohen nicht vor den drohenden heranrückenden japanischen Truppen. Sie waren bereit, ihren Tod auf sich zu nehmen in der Treue zu den Menschen und dem Evangelium. So wurden viele von ihnen zu glaubwürdigen Zeugen. Es lohnt sich, ihr Zeugnis nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Elisabeth Klein erblickte als viertes von acht Kindern am 18. Oktober 1906 das Licht der Welt. Ihre Eltern, Daniel und Katharina Klein, geb. Schwahlen, verdienten als Landwirte ihr Auskommen für die große Familie. Es wird ein einfaches Leben gewesen sein, das die Familie prägte und in dem Elisabeth mit ihren Geschwistern heranwuchs. Bestimmt vom Rhythmus des Jahres und den damit erforderlichen Tätigkeiten in der Landwirtschaft, dem Säen und Ernten, gingen die Jahre dahin. Der elterliche Hof lag in Schlausenbach.

Schlausenbach ist heute ein Ortsteil von Auw bei Prüm. Bei der Eingemeindung im Jahre 1971 zählte Schlausenbach nur 134 Einwohner. Der kleine Ort aber hütet stolz das Erbe seiner Kirche St. Eligius. Die Kirche, ein kleiner Saalbau, datiert aus dem Jahr 1658. Der Türsturz über dem Eingang hält das Jahr 1691 fest. Im Inneren zeugt ein barocker Säulenaltar mit vielen Heiligenfiguren vom Kunstgeschmack der damaligen Zeit. Der Altar zog im Jahr 1713 in das Innere der Kirche und wurde in Prüm von Caspar Helfen angefertigt. Die Wahl des Patronates fiel auf den hl. Eligius, einem heiliggesprochenen Bischof in Gallien aus dem siebten Jahrhundert. Sein Gedenktag ist der 1. Dezember. Die Legenden aus seinem Leben bringen den hl. Eligius in den Zusammenhang mit Pferden und ihrer Heilung. Einige Gemeinden pflegen zu seiner Ehre noch heute den Brauch des Eulogiusrittes.

9 O. Stegmaier, Art.: Schwester Isbalda (Elisabeth) Klein, in: H. Moll, Zeugen für Christus (Anm. 3) Band II, 1551-1552.

⁸ P. B. Steffen, Art.: Ephrem, Matthias Pint, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 36 (2015) Sp. 351-354-



So mag die Bevölkerung Schlausenbachs damals gerne den Heiligen um seine Fürsprache in ihrer bäuerlichen Lebenswelt angerufen und ihm das Patronat ihrer Kirche gewidmet haben.

Schlausenbach unterhielt in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts eine eigene Volksschule, deren Schülerin Elisabeth wurde. Nach ihrer Schulzeit half Elisabeth zunächst im elterlichen Haus aus. Als eines der älteren Kinder stand sie ihrer Mutter in der Sorge um den Hof und den jüngeren Geschwistern zur Seite. Als es die häuslichen Umstände zuließen, nahm Elisabeth Anstellungen im Haushalt an verschieverschaffte sich die junge



denen Orten an. Wie zur Die katholische Filialkirche St. Eligius in Schlausenbach damaligen Zeit üblich Foto: colling-architektur, wikipedia

Frau auf diesem Weg Erfahrungen in der Haushaltsführung. Sie wählte Stellungen in Bleialf und Prüm. Schließlich arbeitete sie für eine Zeit auch im belgischen Kortenberg in der Provinz Flämisch-Brabant.

Allerdings sollte ihr Lebensweg nicht in Ehe und Familie führen. Am 9. September 1931 trat Elisabeth Klein im Alter von 25 Jahren in den weiblichen Zweig der Steyler Missionare ein.

Der Missionsgedanke lebte damals in begeisternder Vitalität in der Kirche. Zahlreiche junge Männer und Frauen fühlten sich dazu berufen, das Evangelium in den "Missionsländern" der nichteuropäischen Kontinente zu verkünden. Dabei entstammten die neuen Missionare nicht etwa nur wohlhabenden gebildeten bürgerlichen Familien der Städte. Viele Männer und Frauen aus einfachen katholischen Familien, oft aus ländlichem Raum, baten um Aufnahme in den Missionsgesellschaften. Die Zeitschriften der Missionsorden mit ihren Berichten aus der Mission hatten ihren festen Platz in jedem katholischen Haushalt. Sie boten Lesestoff für die Heranwachsenden und eröffneten Perspektiven, die weit über das dörfliche landwirtschaftlich geprägte Leben hinausgingen. Die im festen Rhythmus stattfindenden Missionen in allen Pfarrgemeinden befeuerten ebenfalls die Begeisterung für den Missionsgedanken und brachten manchen jungen



Schwester Isbalda Foto: Archiv Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

Mann und manche junge Frau dazu, den Ordenseintritt für die Mission zu erwägen.

Der hl. Arnold Janssen (1837 bis 1909) hatte die Steyler Missionare ins Leben gerufen. Aufgrund der Beschränkungen während des Kulturkampfes erwarb der Münsteraner Diözesanpriester in dem niederländischen Städtchen Steyl einen alten Gasthof gleich hinter der Grenze. Von hier aus entwickelte sich die neue Missionsgesellschaft. Die Einweihung des Gebäudes am 8. September 1875 gilt als Gründungsdatum der Gesellschaft des Göttlichen Wortes. Schnell nahm sie eine dreigliedrige Gestalt an mit einem Zweig für die Männer, einer Gesellschaft für die Frauen und einem kontemplativen Zweig der Steyler Anbetungsschwestern. Pater Janssen setzte Maßstäbe. Er wusste, dass die Missionsarbeit des unverzichtbaren Beitrages der Frauen bedurfte. Großen Wert legte er auf eine solide Ausbildung der Brüder, also der Missionare, die nicht zum Priester geweiht wurden. Hier schuf er im Grunde einen eigenen Stand in der Missionsarbeit.

Es liegt nahe, dass Elisabeth Klein durch die Missionszeitschriften und Teilnahme am Alltag der Pfarrgemeinde in Schlausenbach sich mit dem Missionsgedanken auseinandergesetzt hatte. Nach ihrem Eintritt in das Postulat der Ordensgemeinschaft in Steyl am 9. September 1931 erhielt sie am 8. Juni 1932 das blaue Ordenskleid und begann ihr Noviziat in der Gemeinschaft mit ihrem neuen Namen Schwester Isbalda.



Postulat und Noviziat dienten dazu, die Schwestern mit dem Rhythmus des Gebetslebens vertraut zu machen, das Gemeinschaftsleben einzuüben, das Glaubenswissen zu vertiefen und sich durch Spracherwerb auf den Missionseinsatz vorzubereiten. Bereits am 13. August 1935, im Alter von 29 Jahren, reiste Schwester Isbalda in die Mission aus. Ein Dampfer brachte sie und andere junge Missionare und Missionarinnen in monatelanger Fahrt nach Übersee. Das Schiff legte in Alexishafen in Papua-Neuguinea an. Ihre Heimat sollte sie nie wiedersehen. Weite Gebiete der zerklüfteten Inselwelt im Pazifik waren inzwischen seitens der römischen Behörden den Steylern zur Mission anvertraut worden. Alexishafen fungierte als Zentrale der Steyler Mission. Schwester Isbalda wurde nach der Gewöhnung an das fordernde Klima bald auf die Station auf der Insel Manam versetzt, wo sie als Köchin arbeitete. Nach vier Jahren kehrte sie für die Exerzitien und die Ablegung der Ewigen Profess am 8. Dezember 1939 nach Alexishafen zurück. Anschließend arbeitete sie in der Hauptstation.

Schwester Isbalda zeichnete ihre natürliche Liebenswürdigkeit aus. Man hielt sich gerne in ihrer Nähe auf. Sie bot sich gerne dem Gespräch an und teilte verschwiegen die Nöte und Kämpfe mancher Mitschwester. Es war ihr gegeben, auch in den Herausforderungen des Alltags in der Atmosphäre des täglichen Gebetes bleiben zu können. Gott, der sie zur Verkündigung seiner großen Menschenliebe berufen hatte, stand im Mittelpunkt jedes einzelnen Tages.

Diese Charaktereigenschaften sollten Schwester Isbalda zugutekommen, als sich ihr gewaltsamer Tod andeutete. Am Anfang der 1940er Jahre ergriffen die Kriegshandlungen des Zweiten Weltkrieges auch den pazifischen Raum. Viele der katholischen Missionare hatten sich entschieden, trotz der Lebensbedrohung im Land zu bleiben. Sie wollten die ihnen anvertrauten Menschen und die Arbeit für sie auf den Stationen, in den Schulen und Krankenhäusern nicht aufgeben.

Das japanische Militär brachte weite Gebiete des Pazifiks unter seine Kontrolle. Die Nordküste Papua-Neuguineas war seit dem Jahr 1942 japanisch besetzt. Jegliche Missionsarbeit wurde untersagt, die Missionare und Missionarinnen zu Kriegsgefangenen erklärt. Man gab vor, sie an einen sicheren Ort bringen zu wollen. Die Soldaten führten im Jahr 1944 eine große Zahl der Steyler Missionare, aber auch Angehörige evangelischer Missionsgesellschaften, auf der Insel Manam zusammen. Hier hatten die Männer und Frauen am 5. Februar 1944 ein Schiff, die Yorishime Maru, zu besteigen. Leider wurde den Schwestern verboten, sich auf dem Deck aufzuhalten. Die Schwestern hatten darum gebeten. Sie befürchteten, dass ihr Schiff von amerikanischen Flugzeugen entdeckt, als japanisches Schiff identifiziert und in der Konsequenz angegriffen wür-

de. Die amerikanischen Piloten hätten die Schwestern in ihrer Ordenstracht auf dem Schiff erkennen können und dann von einer Bombardierung abgesehen. So hätten die Missionare die Überfahrt sicher überstehen können.

Es kam, wie es kommen musste. Amerikanische Bomber entdeckten die Yorishime Maru, nahmen die japanische Nationalität des Handelsschiffes wahr und eröffneten das Feuer. Von den zahlreichen Missionaren an Bord konnten sie nichts wissen. Verborgen in den Laderäumen waren die Männer und Frauen ihrem Schicksal ausgeliefert. In wenigen Sekunden verloren 27 Schwestern, zwölf Brüder und sieben Patres ihr Leben, zahlreiche andere Missionare wurden zum Teil schwer verletzt. Unter ihnen befand sich auch Schwester Isbalda.

Schwester Isbalda erlitt eine schwere Verwundung an ihrem Bein. Die Ordenschronik hält Erinnerungen von überlebenden Mitschwestern fest. Danach befand sich Schwester Isbalda noch bei Bewusstsein, als die Flugzeuge abdrehten. Sie wusste allerdings, dass sie nicht überleben würde. Ihre schweren Wunden und der massive Blutverlust konnten auf dem Schiff nicht hinreichend versorgt werden. Bis das Schiff in den nächsten Hafen gelangte, erlag die Schwester ihren Verletzungen am 6. Februar 1944. Einer der anwesenden Priester spendete ihr und anderen Sterbenden die Sterbesakramente. Ihr Grab fand sie mit den anderen Getöteten in der Hafenstadt Wewak, zu der die Yorishime Maru unterwegs gewesen war.

4. Ausblick

Das Gedenken an die Märtyrer wird in der Steyler Ordensfamilie und auch in Papua-Neuguinea wachgehalten. Die Glaubenszeugen/innen sind nicht vergessen. Die Erinnerung an ihren gewaltsamen Tod um ihres Glaubens willen hütet die Kirche als einen besonderen Schatz. Zu allen Zeiten und unter den widrigsten Umständen waren Menschen bereit, um ihres Glaubens willen, den Tod auf sich zu nehmen. Sie legen Zeugnis von der Transzendenz des Menschen und seiner göttlichen Bestimmung ab. Keiner Ideologie und keinem System ist es erlaubt, den Menschen zu instrumentalisieren und seiner einmaligen Würde zu berauben. Die Glaubenszeugen/innen, die im deutschen Martyrologium gesammelt sind, verdienen es, dem Vergessen entrissen zu werden. In einer Zeit, die zu immer neuer Menschlichkeit herausgefordert wird, erscheinen diese Zeugen als verlässliche Vorbilder.